

Vortrag Eröffnung Nürnberger Orgelwoche

OKR Dr. Petra Bahr, Kulturbeauftragte des Rates der EKD

"Kyrie eleison"

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Es gibt Worte, die haben so viel Patina auf ihrer Außenhaut, dass ihr wahrer Wert schnell übersehen wird. Wie die silberne Teekanne meiner Großtante. Unter allerlei Gerümpel lag sie, verbeult, verstaubt und braun wie eine rostige Konservenbüchse. Ein zweifelhaftes Vermächtnis, so schien es. Wir nannten den weitläufigen Keller der betagten Tante etwas respektlos unser Zonenrandgebiet, unbewohnbar, unwirtlich, ja gefährlich, weil einem schnell eine schlecht gepackte Kiste auf den Kopf fallen konnte. Die Kanne wäre im Müll gelandet, wenn ich nicht eher beiläufig mit dem Ärmel eine kleine Stelle freigewischt hätte. Unter dem Dreck funkelte schweres, reines Silber. Meisterlich geschmiedete Rosetten, ein Henkel aus schwarzem Ebenholz - ein Schatz verbarg sich hinter einer Schicht des Vergessens, der den Weg freilegte ins Familiengedächtnis. Die silberne Kanne ist nämlich auf alten Fotos zu sehen. In ihrem Glanz spiegeln sich längst vergangene Geschichten der Vorfahren. Auf prachtvollen Festen wurde in ihr der Tee gereicht im Damenzimmer, zu der Zeit, als es noch Damen gab, die mit gespreiztem kleinen Finger am zarten Tässchen nippten. Sie war stille Zeugin von Zerwürfnissen und Familiendramen. Eingewickelt in eine Pferdedecke schaffte sie es durch Schnee und Eis und Tod bis in den Westen. Um irgendwann im Keller zu landen. Ein verborgenes Erbe, von Generation zu Generation weitergegeben und dann irgendwann entsorgt, eingetauscht gegen eine moderne Warmhalteflasche aus Plastik. Die hat natürlich keine Generation lang überlebt. Nun strahlt die Kanne in altem Glanz. Enkel und Urenkel lieben es, auf der bauchigen Fläche Grimassen zu schneiden. Auf den jüngsten Familienbildern ist sie wieder zu sehen.

Dezent am Rande, aber immer anwesend. Wir haben ihren Wert wiederentdeckt und spiegeln uns in ihrem Glanz. Das Wort "Erbarmen" ist so ein Schatz. Es hat Patina angesetzt. Rost frisst die scharfen Kanten seiner Bedeutung.

Dann und wann kommt es uns über die Lippen, ein triviales Allerweltswort, hastig über den Tisch geworfen: "Wer erbarmt sich noch über das letzte Stück Kuchen?" Mit vollen Bäuchen dahingesagt, verbirgt es seine Schwere vor uns. Und seine Bedeutsamkeit für uns heute. Dabei stoßen die Freunde und Freundinnen geistlicher Musik ständig darauf. Gottesdienstbesucher werden sonntags in die Bitte hineingezogen wie in einen geheimen Gang. Kyrie eleison. Das klingt nicht nur fremd, wenn wir es griechisch hören. Aber es klingt. In der geistlichen Musik wird der Bedeutungsschatz überliefert, von Generation zu Generation. Wir werden es ja im Laufe des Abends merken. Aber erzeugt das Ringen um Erbarmen noch eine Resonanz in uns? Rührt es an oder hören wir ein Zitat aus längst vergangenen Zeiten? Das Wort Erbarmen gehört zu der Erbmasse des christlichen Abendlandes. Es wird Zeit, dass wir es vorsichtig mit dem Ärmel blank reiben, um zu erkennen, was es einmal bedeutete und warum wir das, was sich mit dem Erbarmen verbindet, dringend nötig haben.

Erbarmen – barmen - der Resonanzraum, den die deutsche Sprache öffnet, ist eigentlich gar nicht so fremd. Barmen heißt jammern, klagen. Diese Fähigkeit ist der Menschheit zu keiner Zeit abhanden gekommen, auch wenn die Adressaten sich geändert haben. Jammern lässt es sich immer, auf dem Boulevard und auf elitären Logenplätzen. Manchmal ist es einfach nur schlechte Laune, oft verklausulieren wir die Jammerei als Kulturkritik, nach der früher alles immer besser war. Oft ist uns aber wirklich hundeelend und der Klageruf kommt wie ein gepresster Schrei. So viel Schmerz, so viel Ungerechtigkeit, so viel Leid in der Welt. Aber "Gott, erbarme Dich"? Und was wäre angesichts erbarmenswürdiger Zustände das Erbarmen? Erbarmen heißt, den beklagenswerten, jammernswerten Zustand des Gegenübers erkennen. Die heruntergezogenen Achseln, die

eingefallenen Wangen, die stumpfen oder rotgeweinten Augen. Haben Sie ein inneres Bild, ein Gesicht, das Ihnen vor Augen ist?

Das Wort ist nämlich eine Leihgabe der alten biblischen Texte. Auch wenn die Bibel bei ihnen vielleicht mit Goldrand bei den Klassikern steht - wo sie als sprachliches Meisterwerk einen Platz verdient, die Bibel mag es konkret und lebensnah. Deshalb steckt sie voller Bilder, Überlebensgeschichten und Metaphern. In der Bibel wird das Erbarmenkönnen mit Gott in Verbindung gebracht, als dessen vornehmste Attribution. Der Allmächtige ist zugleich der Allerbarmer. Das klingt harmloser als es ist, denn in der Fähigkeit des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, der ja auch der Gott Sarahs und Marias ist, und der von Jesus sowieso, steckt ein vehementer Einspruch gegen den Gott der Philosophen. Der Gott der Philosophen ist der Meister der Konsequenz. Er hält sich unerbittlich an die Gesetze, die er selbst erdacht hat und wird spätestens im 18. Jahrhundert zum unbewegten Beweger, eine notwendige oder auch lässliche Hypothese für das Verständnis der Welt. Der biblische Gott lässt dagegen sich bewegen. Er wird schwach. Das ist seine geheimnisvolle Stärke, an der die Denker der Jahrhunderte sich die Zähne ausbeißen. Die Geschichten von Gottesnähe und Gottesferne im Alten und im Neuen Testament haben viel gemeinsam, vor allem erzählen sie von einem Gott der Passion, einem Gott der Leidenschaft, der sich rühren, der sich umstimmen, der sich erweichen lässt. Herr, erbarme Dich, rufen die Menschen.

Sie rufen so nicht erst seit den Anfängen des Christentums. Kyrie eleison - in diesem Ruf, in dieser Bitte, kommt die Botschaft des Christentums aber auf den Punkt. Das ganze Evangelium, die ganze Pointe dieser religiösen Bewegung, die vom Judentum aus erst auf Abwege und dann auf einen neuen Weg gerät, ist im Erbarmen Gottes zusammengefasst. Gott hat sich über sie erbarmt, heißt es fast lakonisch.

Ein Übersetzungsvorschlag Luthers ist für mich von großer poetischer und theologischer Kraft: Da heißt es über Gott: "und es jammerte ihn". Angesichts des jämmerlichen Zustandes des Menschen, am Boden kauernd, verstrickt in Schuld und Scham, antizipiert Gott das Elend des Gegenübers wie Eltern es tun, wenn

ihre Kinder vor ihnen stehen und Elend, schlechtes Gewissen und Bockigkeit im Gesicht einen Tanz aufführen. Alle, die Eltern sind, kennen diesen Augenblick, wo der Zorn sich in ein anderes Gefühl auflöst, für das es keine Namen gibt. Wo eben noch kalte Wut im Nacken griff, wird es warm und weich. Der Knoten im Bauch löst sich, wir beugen uns zum Kind und nehmen es in den Arm. Spüren Sie die Fünfjährige an ihrer Schulter? Von der Wand im Wohnzimmer grinsen jetzt Dinos und Grüffolos, trotz mehrfacher Verbote. Folgenlos bleibt das kleine Kunstprojekt nicht. Oder die sechs in Mathe oder die Tatsache, dass der Sohnmann sich selbst ein paar Tage in Ihrem Namen entschuldigt hat. Aber die Liebe schiebt sich vor die Konsequenz. Die Tränen unserer Kinder machen uns weich. Eltern sein heißt schwach werden können, trotz des neuen Lobs der Konsequenz. Mit diesem Bild beschreiben die Propheten die Haltung des Erbarmens. "Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich Gott über die, die ihn suchen", heißt es im Gebetsbuch der Bibel, den Psalmen, die ja auch ein beliebtes Libretto geworden sind. Wie ein Vater sich über seine Kinder erbarmt - das ist in einer patriarchalischen Vorstellungswelt des Orients eine Provokation. Heute nehmen Väter Elternzeit und machen Babyjoga. Da mag die Vorstellung vom Vater mit und aus Passion sich leichter einstellen.

Aber die Pointe dieses Bildes steckt tiefer, in der hebräischen Wurzel des Wortes "Erbarmen": rachamim. Die drei Radikale, die den Stamm der Bedeutung formen, haben nämlich eine ganz und gar unväterliche Bedeutung. Rechem heißt Mutterleib. Der Vater, der sich hier von der Liebe hinreißen lässt und unter Umständen sogar die Gerechtigkeit hintanstellt, erbarmt sich mütterlich im Vollsinn des Wortes. "Hört mir zu, ihr vom Hause Jacobs", heißt es beim Propheten Jesaja, der vor allem die Komponisten des Barock gefesselt hat. "Ihr werdet von mir, Gott, getragen vom Mutterleib an und ihr seid mir vom Mutterschoße an aufgeladen und ich erbarme mich euer bis in euer Alter. Ich will Euch tragen bis ihr grau werdet." Gott geht ein Leben lang mit uns schwanger, symbiotischer geht es nicht, da braucht es keine feministischen Lesarten. Das Erbarmen Gottes ist mehr als ein Akt oder eine Haltung, es beschreibt eine Art Schutzraum des Menschen. "Er gibt mich nicht dem Tode preis." Der Text aus dem

Prophetenbuch spricht für sich selbst. Der biblische Gott der Passion findet seine kongeniale musikalische Wiederentdeckung in der Affektenlehre des Barock. Die göttlichen Leidenschaften, in denen sich unsere Leidenschaften spiegeln, entwickeln die Komponisten der Barockzeit zu einer feinsinnigen wie detaillierten Sprache der Liebe.

Denken sie an die Arie "Erbarme Dich" aus der Matthäuspassion von Bach. Der Ton dieser Musik ist getragen von der Gewissheit, dass der Trost und die Gnade nicht vorenthalten werden. Wer diese Musik mit Verstand hört und seine religiös-ästhetischen Kitschbedürfnisse dann und wann durch die großartigen und fremden Textwelten irritieren lässt, kann sich auf was gefasst machen.

Hans Blumenberg, der große philosophische Skeptiker des 20. Jahrhunderts, der norddeutsche Jude, der in protestantischer Umgebung eine jesuitische Erziehung genießt und sich vor der beispiellosen Erbarmungslosigkeit des Nationalsozialismus jahrelang in Todesangst in einer Höhle verbirgt, kämpft ein Leben lang mit der Passion Gottes. In seinem Spätwerk, dem Essay Matthäuspassion, der sich wie ein Begleitbuch zu diesem Festival liest, beschreibt er, wie die Musik Bachs ihn, den modernen, nachchristlichen Hörer für die Dauer der Musik zu einem widerspenstig Glaubenden macht. In der schönen Unbestimmtheit von Kunst und Religion, die mit schöner Harmlosigkeit nicht zu verwechseln ist, entsteht ein Raum, in dem er, der Berufszweifler, glauben kann, dass uns auf dieser Welt noch zu helfen ist. Wir sind trosbedürftige, wir sind erbarmenswürdige Gestalten, sagt er einmal - und das adelt uns, auch wenn die Moderne glauben machen will, dass wir erst dann als souveräne Subjekte zu uns selbst gekommen sind, wenn wir keiner Hilfe mehr bedürfen.

In der Tat, im Hören der Musik können wir uns verwandeln lassen, und zwar durchaus auch mit gedanklicher Schärfe, denn es ist falsch, dass Musik den Verstand abschaltet. Es kommt ja nicht von ungefähr, dass das Gehirn zwischen unseren Ohren liegt. Musik bewegt emotional, sie hat aber auch eine selbstreflexive Dimension. Im Hören verwandeln sich Gedanken und Erfahrungen. Deshalb schadet nachdenken, nach-denken nichts, wenn es denn stimmt, dass

Musik mehr ist als Konsum. Sie ist Kultur, und Kultur ist nichts statisches, schon gar nicht etwas bloß Überliefertes, über das die Werkstreuepolizei zu wachen hat. Kultur ist Bedeutung im Werden. So hat es Ernst Cassirer einmal auf den Punkt gebracht. Sie ist der Ort riskanter Wiederaneignungen. Nun könnte man meinen, mit der vollendeten Ästhetisierung der geistlichen Musik sei das Christentum auch vollendet domestiziert und so endlich jener Schrecken genommen, der Generationen lang in die Kinder buchstäblich eingepprägelt wurde. Es gibt ja keine wirkungsvollere Bändigung, als eine Aussage zum Zitat werden zu lassen.

In dem Maße, wie sich die bürgerliche Musikkultur die geistlichen Inhalte, allem voran die Passionen, aneignete, wurde dem alten Sinnzusammenhang seine Spitze genommen. Daran ist nicht alles schlecht. Im Gegenteil. Lange sollte die Rede von der Erbarmungswürdigkeit des Menschen vor allem seine Schwachheit betonen. Zum Erbarmen ist deshalb auch die fatale Wirkungsgeschichte. "Sieh dich an, du bist erbärmlich!" So lässt sich trefflich demütigen. Die Musik hat den Schrecken des Christentums auf seine Weise abgemildert. Wer will heute noch erbarmungswürdig sein? Natürlich niemand. In einer Welt, in der Zwang zur Selbstoptimierung nachgerade religiöse Züge bekommt, ist nichts unwürdiger als auf das Erbarmen angewiesen zu sein. Hier wird aber spätestens deutlich, dass wir mit der Bändigung der göttlichen Passion etwas verloren haben. Denn mit dem Gottesbild verbindet sich immer auch ein Menschenbild. Wir haben in der vermeintlich aufgeklärten Gesellschaft nicht nur den Gott des Erbarmens vertrieben, wir bleiben nun auch erbarmungslos zurück. Im Nahbereich und im Umgang mit Kindern und engen Freunden mögen wir uns etwas Gnade ja noch zugestehen und auch mal Fünfe gerade sein lassen. Aber in den Erregungszuständen der Gesellschaft, wo nichts mehr bewegt als die Fehler derer, die wir als Mächtige oder Prominente zu unseren Vorbildern erklären, um ihnen dann eine lange Nase zu zeigen, ist Gnadenlosigkeit das Signum der Zeit. Echtzeitmedien jagen jeden kleinen Fauxpas millionenfach in die Welt, der Lustgewinn an öffentlich ausgestellten Peinlichkeiten scheint ungebremst, und wer nun mit dem Finger auf das sogenannte Unterschichtfernsehen zeigt, der denke mal an die Brutalität der Sprache, die angesichts der letzten skandalträchtigen Rücktritte Einzug in die sogenannten Leitmedien der

Orgelwochebesucher gehalten hat. Hinter vorgehaltener Hand und anonymisiert steigt der Grad der Erbarmungslosigkeit mit dem Maß der Bekanntheit ihrer Adressaten. "Nehmen Sie Zyankali" - das schreiben Menschen mit Dokortitel. Wir sind Meister der Konsequenz, lauter unbewegte Beweger, die den Gesetzen von Schwarmintelligenz und Meinungsmache blind folgen, oder - noch schlimmer - wie kleine Götter jüngstes Gericht spielen. Erst wenn es die eine oder den anderen von uns selbst erwischt, werden wir nachdenklich.

Erbarmenswert zu sein ist vielleicht doch keine Schwäche voraufgeklärter Menschen, die das Erbarmen noch nötig hatten. Sie ist ein Geschenk. Ohne sie werden wir zu einer Gesellschaft maßloser Rechthaber. Des Erbarmens all derer würdig zu sein, die ohne weiteres mit dem Finger auf uns zeigen könnten, das wäre was - eine Würde eben, die man nicht aus eigener Großzügigkeit verdient. Diese Erbarmungswürdigkeit entsteht nämlich im Auge des Betrachters. Sie ist eine Zuschreibung, eine Perspektive, die man einnehmen kann. Die alten Musiken bringen diese Passion zum Schwingen, mal drängelnd, mal flehend, mal ohnmächtig, mal voller Zuversicht. Lassen Sie sich doch probeweise einmal drauf ein, dass das Zitat der Alten zu ihrem Leitmotiv werden könnte. Für die Dauer einer Arie, auf die Länge einer Passion in all ihren modernen Spielarten, die Sie in den kommenden Tagen hören. Kyrie eleison.